

Fachgeschichte im Generationenfokus: Überlegungen zu einer generationsgeschichtlichen Heuristik für die Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft

Koenen, Erik

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Koenen, E. (2008). Fachgeschichte im Generationenfokus: Überlegungen zu einer generationsgeschichtlichen Heuristik für die Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1610-1625). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152539>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Fachgeschichte im Generationenfokus

Überlegungen zu einer generationsgeschichtlichen Heuristik für die Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft*

Erik Koenen

Wolf Lepenies beschreibt 1981 in seinem Programm zur Disziplingeschichte der Soziologie die Anstrengungen um die Rekonstruktion der »disziplinären Vergangenheit« eines Fachs als Prozess der historischen Identitätsfindung einer Gemeinschaft von Wissenschaftlern (Lepenies 1981: I). Dabei fungiert die historische Identitätsfindung als *Movens* der aktuellen kognitiven und sozialen Identitätsstiftung einer Wissenschaft. Damit stellt Lepenies nicht bloß eine dominante Erzählstrategie »klassischer Wissenschaftsgeschichte« (ebd.: III), die idealtypisch oft in »einer sich ausschließlich auf kognitive Gehalte konzentrierenden, narrativ orientierten Nachzeichnung des Verlaufsprozesses wissenschaftlicher Entwicklungen« (ebd.: IV) mündet, zur Diskussion. Vielmehr wird von ihm auf die historische Bedingtheit des »gesellschaftlichen Milieus, innerhalb dessen sich jede Theorieproduktion vollzieht« (ebd.), sowie der kognitiv-sozialen Organisations- und Orientierungsmuster der *scientific community* wie informelle Kreise, Institute, Milieus, Theorie-Clans, Schulen, Zirkel etc. hingewiesen. Von Lepenies damals unbeachtet geblieben ist indessen ein Begriff, der mit seiner Renaissance als »geschichtlicher« (Jureit 2006: 9) und »soziologischer Grundbegriff« (Jureit/Wildt 2005b: 7) zugleich in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung zunehmend Aufmerksamkeit findet: der Begriff der »Generation«.

Das dem Generationsbegriff eigentümliche Gepräge, Erfahrung, Handeln und Identität in einer Melange von individuell erfahrenen wie kollektiv gelagerten und kumulierten, zeitlich strukturierten Orientierungsprozessen zu vermitteln, verspricht ein hohes Erklärungspotential für Probleme des sozialen Wandels moderner Gesellschaften (Jureit/Wildt 2005a; Jureit 2006).

Fach- und Wissenschaftsgeschichte aus generationeller Perspektive zu betreiben, ermöglicht somit erstens ein besseres Verständnis der Entstehung und Entwicklung einer Disziplin, ihrem »Erfolg« und ihrer »Wirksamkeit« in einer bestimmten Epoche, indem »man sie als Abfolgeordnung von Generationen betrachtet«, wie zweitens »der Diskontinuität der Wissenschaftsentwicklung« (Burkart/Wolf 2002: 421f.), indem man die Folgen des Wechsels von Generationen hervorhebt.

* Der Beitrag ist die erweiterte Fassung des gemeinsamen Vortrags mit Bernd Semrad.

Ein blinder Fleck: Generationen in der Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft

Das von Dirk Kaesler Mitte der 1980er Jahre entworfene »wissenschaftssoziologische Programm« zur historisch-soziologischen Analyse der frühen deutschen Soziologie hat in der Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft soviel Aufmerksamkeit gefunden, dass es wohl als eines ihrer leitenden Paradigmen bezeichnet werden muss (Kaesler 1984).

Kaesler stellt mit den analytischen Kategorien: Ideengestalt, Sozialgestalt und Milieu ein universelles Instrumentarium bereit, das es erlaubt, die Herausbildung einer wissenschaftlichen Spezialität als mehrdimensional vermittelten Prozess zu untersuchen (ebd.: 9ff.).

Dieses Untersuchungskonzept wurde für die Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft systematisch modifiziert: Stefanie Averbeck und Arnulf Kutsch greifen in ihrem »Aufriss zu einer systematischen Geschichte der Zeitungswissenschaft« Kaeslers Kategorien der Ideen- und Sozialgestalt auf (Averbeck/Kutsch 2004: 55). Eingelagert sind diese beiden Dimensionen in ein hierarchisch gegliedertes und komplexes Beziehungsgeflecht »Umwelt« (ebd.: 56). Vermittelt sind sie in diesem Konzept über das Handeln der wissenschaftlichen »Akteure«, in deren wissenschaftlicher »Motivation« sich der Status quo der disziplinären Entwicklung »in hohem Maße« (ebd.: 55, 56) spiegelt.

Averbeck und Kutsch unterscheiden im Weiteren vier jeweils als »Generation« bezeichnete Entwicklungsstadien der Kommunikationswissenschaft (ebd.). Sie orientieren sich dabei »problemgeschichtlich« an der Genese dominanter Denkmotive und Erkenntnisperspektiven. Vorausgesetzt wird von ihnen somit, dass die Geschichte des »Problems« eines Fachs generationell gelagert ist. Sie nutzen in diesem Sinne die Identifikation von Generationslagen funktional als heuristisches Instrument zur Deutung, Gliederung und Ordnung des langfristigen (fach) historischen Erfahrungswandels. Letztlich verliert sich damit die potentielle Bedeutung des Generationskonzepts als eine relational vermittelnde Brücke zwischen Ideen- und Sozialgestalt methodisch jedoch noch in der einfachen (statischen) Zuweisung von akademischen (Geburts)Kohorten zu fachhistorischen (Problem)Lagen.

Damit ist das Potential dieser weiteren von Kaesler herausgestellten, fachhistorischen »Erklärungsmöglichkeit«, der »generationenspezifischen Betrachtung« (ebd.: 446, 447), ziemlich unerschöpft. Wiewohl zu bemerken ist, dass Kaesler selbst bei der Generationenlagerung früher deutscher Soziologen nur von »einer simplen, rein mechanisch gewählten Kohortenzuordnung« ausgeht, für die »eher »impressionistisch« gewonnene Aussagen« (ebd.: 448, 448ff.) getroffen werden.

Ein Schritt zurück: Karl Mannheims »Problem der Generationen«

Karl Mannheims Essay »Das Problem der Generationen« gilt bis heute immer noch begrifflich, konzeptionell, methodisch und theoretisch als Ausgangs- und Bezugspunkt der Generationenforschung (Jureit 2006: 20ff.).

Deswegen seien wenigstens die begrifflich-konzeptionellen »Fundamentalstrukturen« (Mannheim 1964: 524) des Mannheimschen Generationskonzepts kurz umrissen: Generationen sind für Mannheim zwangsläufig »fundiert durch das Vorhandensein des biologischen Rhythmus im menschlichen Dasein« zunächst die bloße soziohistorische Tatsache einer »verwandten Lagerung der Menschen im sozialen Raum«, ihrer Zugehörigkeit zu einer »historischen Lebensgemeinschaft«, die die »Prädominanz der ersten Eindrücke« miteinander teilt (ebd.: 526, 527, 537, 542).

Das »soziologische Problem der Generationen« wird erst ersichtlich, wenn man die »soziologische Relevanz dieser Vorgegebenheiten« würdigt (ebd.: 528). Mannheim expliziert in diesem Sinne »als besonderen Typus der sozialen Lagerung« den Begriff des »Generationszusammenhangs« (ebd.): Der ergibt sich nicht mehr aus der »bloßen Präsenz« der Einzelnen in »einer historisch-sozialen Einheit«, sondern »aus einer realen Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen« (ebd.: 542, 543). Die »Orientierung an derselben historisch-aktuellen Problematik« und die »Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen dieser historisch-sozialen Einheit« stiften somit »konkrete« Generationszusammenhänge (ebd.: 542). Mithin sind für Mannheim der chronologisch gleichzeitige »Erfahrungszusammenhang« und die gemeinsame »Erlebnisschichtung« (ebd.: 535, 536) in einem kulturellen Kontext die Basis jeglicher generationeller Vergemeinschaftung in Generationszusammenhängen.

Schließlich weist Mannheim auf die »besonderen Generationseinheiten« (ebd.: 547) hin, die innerhalb von Generationszusammenhängen entstehen können: Die ergeben sich nun wiederum nicht mehr aus der »losen Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang« (ebd.: 547). Sondern sie entspringen einem »einheitlichen Reagieren«, einem »im verwandten Sinne geformten« »Gestalten« und »Mitschwingen«, der »gerade insofern verbundenen Individuen« eines konkreten Generationszusammenhangs (ebd.). Insofern kommen ihre »generationsmäßigen Grundintentionen« und »inhärierende Richtungsbestimmtheit« nicht »freischwebend« zustande (ebd.). Vielmehr sind sie für Mannheim im »Kern« nun »Resultat« »persönlichen Kontakts«, von »konkreten Gruppen, wo Individuen in vitaler Nähe sich treffen« (ebd.: 547, 548).

Generationen als Erfahrungsgemeinschaften

Daraus ergibt sich als methodisches Problem in der Rekonstruktion generationeller Vergemeinschaftung, wie Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen im Prozess des *generation building* kollektiv generiert werden (Jureit 2006: 13f., 78ff.).

Mannheims Antwort darauf ist, dass Generationslagen die »Individuen auf einen bestimmten Spielraum möglichen Geschehens beschränken und damit eine spezifische Art des Erlebens«, »eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess nahelegen« (Mannheim 1964: 528). Diese »einer jeden Lagerung inhärierende Tendenz«, die die Handlungsmöglichkeiten der Individuen »umgrenzt«, kann wiederum »aus dem eigenen Schwergewicht der Lagerung heraus vom Soziologen aus verstehend« (ebd.) erfasst werden.

Die Identifikation von Generationen(lagen) lässt sich auf diese Weise für das Verständnis des langfristigen historischen Erfahrungswandels als heuristisches Instrument nutzen, um »Geschichte zu ordnen« (Jureit 2006: 53ff., 83f.). Alterskohorten oder Personen können so idealtypisch in historischen Abläufen, Epochen und Strukturen gedeutet werden.

Erschöpft sind damit Mannheims Überlegungen nicht, wenn man weiter berücksichtigt, dass sich die »Geschichte einer bestimmten Tradition« nicht allein aus ihrer »konkreten Gestalt« ergibt, »sondern letzten Endes aus der Geschichte jener Lagerung« (Mannheim 1964: 529) verstanden werden muss. Die aufeinander folgenden Traditionen »als solche« gliedern und ordnen Geschichte und Zeit lediglich abstrakt und funktional (Meuser/Sackmann 1992: 12; Sparschuh 2005: 28). Erst wenn man sich vergegenwärtigt, dass sie sich selbst nur in ihrem Erlebnis durch »stets neue Jahrgänge« fortbilden können, wird ihre generationelle »Vitalität« ersichtlich (Mannheim 1964: 530, 531).

Im historischen Querschnitt wird so im Nachhinein eine diffuse Vielzahl (oft polarer) Generationen(beziehungen) erkennbar. Als erfahrungskonstituierte Akteurskollektive mit jeweils gemeinsamen, konsistent gestalteten und situativ geteilten historisch-sozialen Deutungsmustern besitzen sie einen »funktionalen Bezug zu objektiven Handlungsproblemen« (Meuser/Sackmann 1992: 19; Sackmann 1992). »Milieubedingte Teilgenerationen« (Niethammer 2003: 12; Zinnecker 2003: 48ff.) lassen sich so in den »verschiedenartigen Versuchen der Bewältigung desselben Schicksals« (Mannheim 1964: 558) identifizieren.

Erschwert wird dies jedoch durch die für moderne Gesellschaften typische »multiple Zugehörigkeit zu Generationen« (Lüscher 1993: 20). Entsprechend der mehrfachen Erfahrungen, die der Einzelne mit verschiedenen Generationszugehörigkeiten macht, trägt der Begriff der Generationenbeziehungen der konstitutiven »sozialen Logik« des Verhältnisses zwischen Angehörigen unterschiedlicher Altersgruppen« (ebd.: 18, 20ff.) in der Moderne Rechnung.

Generationen als Verständigungsgemeinschaften

Daraus resultiert als weiteres methodisches Problem in der Rekonstruktion generationeller Vergemeinschaftung, wie die ebenso erfahrenen, geglaubten oder gefühlten generationellen Orientierungsmuster des sozialen Zusammenlebens im Prozess des *generation building* überhaupt vermittelt werden.

Mannheims Antwort darauf findet sich in der Tripel von »gesellschaftlicher Erinnerung«, »neueinsetzender Tat« und »Vergessen« (Mannheim 1964: 532, 541), die die Modalitäten generationeller Verständigung spiegelt. Ihre Begründung findet sie in der »Kontinuität des Generationswechsels«, die die Gestalt, in der »im Sozialen Erinnerung vorhanden ist« (ebd.: 530, 532), prägt.

Hinzu kommt, dass für Mannheim ohnehin schon aus der Differenz in der Generierung der »ersten Eindrücke« sowie der Kontingenz von »Erlebnisschichtung« und »Erinnerungsstruktur« verschiedene Generationseinheiten in einem »zeitlich umgrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses« (ebd.: 535, 536) resultieren.

In der Konsequenz werden »bestimmte Strukturen« des »steten Tradierens« und »Übertragens« des »ererbten Kulturgutes« notwendig, unter denen das sozial ebenso differenzierende wie verbindende »Hineinwachsen« in die »Fonds« der »Milieuwirkung«, in die »Zeitsituation« und die »in sie eingesenkten Formungstendenzen und kollektiv verbindenden Grundintentionen« und »Kollektivwollungen« (ebd.: 538, 545, 554) heraussticht.

In viele ineinander greifende und sich überlagernde Aktivierungs-, Deutungs- und Kommunikationsprozesse aufgelöst, wird so die kommunikationssoziologische Bedeutsamkeit, Problematik und Vielschichtigkeit generationeller Selbstverständigung ersichtlich (Herrmann 2006: 38): Zum einen können »solche Verständigungen von Vielen durchaus nicht wie von selbst stattfinden« (Gries 2006: 9). Sie brauchen eben Akteure, Institutionen und Medien zur generationellen Verständigung (ebd.). Weiter benötigen sie dominante, generationenspezifische und »konsensfähige Inhalte, Geschichten und Narrationen« (ebd.). Diese müssen schließlich bei einem »akzeptierenden Publikum« (ebd.) auf Interesse stoßen. Zum zweiten wird »über Generationen auf verschiedenen Ebenen und in zahlreichen Teilöffentlichkeiten kommuniziert« (Jureit 2006: 88).

Perspektiven: Generationen und die Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft

Fassen wir unsere Erörterungen zusammen, so sind Generationen kommunikativ hergestellte, sachlich, sozial und zeitlich strukturierte Deutungs- und Orientierungsmuster im sozialen Zusammenleben moderner Gesellschaften. Generationelle Vergemeinschaftung findet ebenso in makrosozialen wie mikrosozialen Zusammenhängen statt. Repräsentiert werden die generationellen Muster in abstraktionsfähigen, gemeinschaftsstiftenden, symbolisch wahrgenommenen, verhandelbaren und vermittelbaren Ausdrucksformen, so genannten Generationsobjekten (Jureit 2006: 91).

Versteht man mit Stefanie Averbek und Arnulf Kutsch das Fach Kommunikationswissenschaft als »ein Produkt der Medienmoderne« (Averbek/Kutsch 2004: 57), dann liegt dem zugrunde, dass in allen seinen historischen Entwicklungsstufen bis heute die Problemlösungskompetenz des Fachs bezüglich der Bedeutung, Mechanismen und Strukturen öffentlicher Kommunikation disziplinierend wirkte.

Michael Meyen und Maria Löblich haben dies im fachhistorischen Prolog zu ihren »Klassikern der Kommunikationswissenschaft« in Thesen verdichtet:

- »Je stärker Medien in der Gesellschaft verbreitet worden sind, desto mehr hat sich die Wissenschaft um dieses Phänomen bemüht.«
- Entsprechend haben »Medieninnovationen« »Auswirkungen auf die Theoriebildung zur öffentlichen Kommunikation.«
- Gleiches gilt für die begleitenden (populären) Debatten zur Integration, Reglementierung und Wirkung von »neuen« Medien.
- Schließlich hängt die Institutionalisierung der Kommunikationswissenschaft mit dem wachsenden Bedarf an ausgebildeten »Medienleuten« zusammen. (Meyen/Löblich 2006: 20f., 43, 59; Koenen 2006).

Entsprechend begrenzen die Erfahrungen mit gesellschaftlichem und medialem Wandel den »Problemhorizont« von Forschern, Medienunternehmern, Journalisten oder Politikern, wenn sie sich zu öffentlicher Kommunikation äußern. Gleichzeitig entgrenzen sich diese Erfahrungen wegen der besonderen mikrologischen Referenzmechanismen im System Wissenschaft nun »umgerechnet« (Karl Mannheim) in Wissen um »öffentliche Kommunikation«, sie sind generationell gelagert, sachlich, sozial und zeitlich ineinander verschlungen.

Die sachlichen (Generationen)Objekte, die dann den wissenschaftlichen Diskurszusammenhang um öffentliche Kommunikation strukturieren, lassen sich entsprechend der von Peter Weingart vorgeschlagenen »Rangordnung kognitiver Orientierungselemente« von Oben nach Unten in: Werte, »metaphysische Paradigmen«,

»soziologische Paradigmen«, »*artefact-*« oder »*construct paradigm*« sowie »*conceptual scheme*« untergliedern (Weingart 1976: 47, 47ff.).

Indessen unterscheidet Stefanie Averbeck in der Ideengestalt einer Wissenschaft: Denkmotive, kognitive Orientierungskomplexe, Formalobjekte, Materialobjekte und Theorien (Averbeck 2007: 17). Wissenschaft ist für sie ein »mehrschichtiger dynamischer Prozess« (ebd.), der sich in einem »tryadischen epistemischen Diskurs« spiegelt:

Dieser betrifft »auf der ersten Ebene Formalobjekte einer Wissenschaft (...), auf der zweiten die Diskurse der Wissenschaftlergemeinschaft über ihre Problemstellungen und auf der dritten Ebene fach- und theorienhistorische Forschung als Metadiskurs.« (ebd.: 1)

In Gang gesetzt wird dieser Diskurs in der Sozialgestalt durch eine idealtypisch gedachte, verständigungsorientierte, spiralförmig modellierte soziale Rhythmik der Generationenabfolge von Wissenschaftlern (ebd.: 18ff.):

- Gründerväter, die Probleme entdecken,
- Schüler, die sie explizieren,
- Enkel, die sie ihrerseits reflektieren.

Identifiziert werden diese Wissenschaftlergenerationen von ihr durch gemeinsames (soziales) Alter, Deutungsmacht und Status innerhalb einer Wissenschaft (ebd.: 19).

Orientiert man sich hingegen mit Terry N. Clark stärker an den »Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung«, so sind im Zusammenhang des gesellschaftlichen Bedarfs an Theoriebildung und der Entwicklung von Wissenschaftsstrukturen als soziale (Generationen)Objekte der einsame Wissenschaftler, Amateurwissenschaft, entstehende akademische Wissenschaft, etablierte Wissenschaft und *Big Science* zu unterscheiden (Clark 1974; Averbeck/Kutsch 2004; Koenen 2005; Wilke 2006).

Führt man dies zusammen, so lassen sich in der Geschichte der Kommunikationswissenschaft in der Triangulation von Erfahrung, Problem und Selbstverständnis drei typische Generationsgestalten unterscheiden:

1) Generationen als Erfahrungsgemeinschaften

- Sie definieren sich und das Fach durch einen gemeinsamen generationellen Erfahrungshorizont um »öffentliche Kommunikation«, Medien und Publizistik.
- Sie entdecken Probleme des Fachs.
- Sie agieren als Angehörige einer berufsständischen und gesellschaftlichen Generation.
- Sie sind untereinander meist isoliert.

2) Generationen als Problem(lösungs)gemeinschaften

- Sie definieren das Fach durch die Lösung eines gemeinsamen Problems »öffentlicher Kommunikation«.

- Sie explizieren Probleme des Fachs.
 - Sie agieren als Angehörige einer wissenschaftlichen Generation.
 - Sie sind mit- und untereinander in Forschungs- oder wenigstens Rezeptions- und Zitationsmilieus vernetzt.
- 3) Generationen als (Selbst)Verständigungsgemeinschaften
- Sie definieren sich durch Affinität zu einem fachlichen Entwicklungsstadium.
 - Sie reflektieren die »historische Identität« des Fachs.
 - Sie agieren als Angehörige einer Gesellschafts-, Geschichts- und wissenschaftlichen Generation.
 - Sie praktizieren generationelle (Selbst)Verständigung.
 - Sie stellen Generationsbezüge unterschiedlichster sachlicher, sozialer und zeitlicher Reichweite her.

Drei Beispiele

Generationen als Erfahrungsgemeinschaften

Unser Fach entwickelte sich in Deutschland (ab 1892), geprägt von den Denkmotiven und den Erkenntnisinteressen einer Reihe von Leitwissenschaften (wie Geschichte, Nationalökonomie, Philologie, Staats- und Rechtswissenschaften) als ein primär multiperspektivisch, sekundär kulturwissenschaftlich orientiertes Fach. Im Mittelpunkt der damals so genannten Zeitungskunde standen die gesellschaftliche Funktion der Presse und deren strukturelle Wirkungen (Averbeck/Kutsch 2004: 57f.).

Aus sozialgeschichtlicher Sicht ist zu beobachten, dass von den Fachvertretern und Lehrstuhlinhabern der Gründergeneration, sprich: derjenigen die das Problemfeld »öffentliche Meinung« entdeckten, nicht wenige als Journalisten oder wenigstens mit langjährigen journalistischen Erfahrungen den Weg in die Wissenschaft gingen. Gemeinsam war ihnen allen das Interesse am Materialobjekt »Presse«, das für sie eine formale Grundlage des Fachs bildete. Hinsichtlich des wissenschaftlichen Umgangs mit diesem Objekt waren sie sich jedoch gelinde gesagt: uneins.

In aller hier gebotenen Kürze lässt sich das Entstehungsmilieu des Fachs als disparates, heute kaum mehr zu entwirrendes Gemenge von auseinander laufenden, ungleichen und unterschiedlichen Interessen, Motiven und Zielen der »beteiligten Gelehrten« und der »mitwirkenden Personen des Presse und Verlegerwesens« (vom Bruch 1986: 20, 13f., 19f.) beschreiben.

Wenn man diese Differenzen generationengeschichtlich in der »Ordnung der strukturellen Wirkungskomponenten« einer »bestimmten Epoche« (Mannheim

1964: 556) zu verstehen versucht, dann ist die von Mannheim betonte Kontingenz der »Erlebnisschichtung« hervorzuheben: Die Vertreter der Gründergeneration machten unterschiedlichste Erfahrungen, in unterschiedlichsten Positionen im Journalismus. Sie unterschieden sich somit nicht nur in ihren disziplinären Schlüsselerlebnissen in der Reflexion »öffentlicher Kommunikation«. Sie waren zudem mit jeweils zeittypischen Vorbehalten gegenüber der Presse konfrontiert. Dies schlug sich im wissenschaftlichen Umgang mit der Presse in mitunter »polar« entgegengesetzten Wertorientierungen nieder.

Genau dieser Konnex der beruflichen Kommunikator-Erfahrungen und der Reflexion des journalistischen Handelns späterer Zeitungswissenschaftler (Welche Beziehungen bestehen zwischen biographischen, generationellen und lebensweltlichen Schlüsselerlebnissen, publizistischen Handeln und zeitungswissenschaftlichen Werk?) sowie ihrer Relevanz für die fachliche Ausbildung, Lehre und Forschung (Wie werden diese Erlebnisschichtungen von nachfolgenden Generationen wahrgenommen? Werden sie (um)gedeutet und geteilt?) ist in der Frage der Ablehnung, der Diversifikation, dem Progress, der Sanktionierung und der Verzögerung methodischer und theoretischer Innovationen gerade wissenschaftssoziologisch interessant.

Generationen als Problem(lösungs)gemeinschaften

Mithin handelt es sich bei der Gründergestalt des Fachs noch nicht um eine von gemeinsamen wissenschaftsimmanenten Erfahrungen und Interessen geleitete Generation. Vorherrschend waren Einzelgestalten im Sinne des »einsamen Wissenschaftlers« (Terry N. Clark) (vgl. Koenen 2005, 2007).

Der Leipziger Zeitungswissenschaftler Erich Everth (1878–1934) hat als erster im Fach die wissenschaftssoziologische Legitimationskraft generationeller (Selbst-)Thematisierungs- und Stilisierungs-Muster erkannt und genutzt. Er sah sich selbst »einer zweiten Phase in der Entwicklung der Zeitungskunde zur Wissenschaft« (Everth 1927a: 50) zugehörig. Diese zeichnete sich für ihn durch den Schritt vom »Beschreiben« und »Sammeln« des Materials in die »Tiefe« und »Systematik« (ebd.) aus. Es waren nicht mehr die »ersten Wegbereiter«, sondern die »theoretisch geschulten Praktiker« – zu denen er selbst gehörte – von deren »Mitarbeit« er sich in diesem Stadium besonderen »Nutzen« (ebd.) versprach.

Everth hat in diesem Zusammenhang die Konturen eines originären zeitungskundlichen Erkenntnisprogramms vorgezeichnet: Den Journalismus in seiner allgemeinsten Funktion als Vermittler zwischen Gesellschaft und Öffentlichkeit zu sehen, war seine Anregung für die Bündelung des materialen Gegenstandsfeldes und die Begründung einer spezifischen Gegenstandsperspektive der Zeitungskunde.

Zeittypisch war indessen etwas anderes: nämlich nach dem Charakter, dem Wert und dem Wesen der Zeitung zu fragen.

Everth hielt sich mit solchen Auffassungen nicht lange auf: Die Zeitungskunde brauche keine »Apologien« und »Gefühlsurteile« (Everth 1927b: 4, 5) mehr, sondern sachliche, wissenschaftliche Betrachtungsweisen. Und er verwies ihre Vertreter in eine – wie er es nannte – »sentimentale oder vorwissenschaftliche Periode« (ebd.: 5) der Zeitungskunde.

Die vordringliche Aufgabe im gegenwärtigen Entwicklungsstadium sei es, so Everth, die Zeitungskunde »aus der anhaltenden und kräftezehrenden Legitimationsdebatte zu befreien« (Lietz 1999: 36) und sie als Fachwissenschaft mit einem abgrenzbaren Erkenntnisgebiet und entsprechenden Forschungsmethoden zu begründen. Die Zeitungskunde müsse sich über ihr eigenes Erkenntnisziel im Klaren werden: In diesem Sinne charakterisierte er in seinem Erkenntnisprogramm die »Zeitung« nicht mehr als nur materiale Erscheinung, sondern zudem als soziale Form, die mit ihrer Umwelt in Wechselwirkung steht (Everth 1927). Und er maß ihr dementsprechend die elementaren und spezifischen »Funktionen« der Vermittlung in der Gesellschaft zu. Kurzum: Die Gestalt dieser Sozialform »Presse« und das Wie? ihrer »Vermittlungen« in der Gesellschaft und ihrer »Wechselwirkungen« mit der weiteren Umwelt zu untersuchen, war für Everth das besondere Erkenntnisziel der Zeitungskunde.

Es ist in der Rückschau schwer verständlich, warum Everth – auch angesichts seiner ihm selbst durchaus bewussten fachrelevanten Position – mit diesem Erkenntnisprogramm keine »integrative Figur des Wissenschaftsmilieus« (Averbeck 2002: 28) werden konnte.

Dessen ungeachtet war Everth eine der wenigen Gründerpersönlichkeiten der Zeitungskunde, die von einem Teil der unmittelbar nachfolgenden Generation an Nachwuchswissenschaftlern als intellektueller Vorreiter anerkannt, aufgegriffen und rezipiert wurde. Seiner Herkunft nach entstammte diese Schüler-Generation im weitesten Sinne einem weit verstreuten, interdisziplinären Milieu zwischen Soziologie und Zeitungskunde (Averbeck 1999). Sie sind zum wenigsten insofern als Angehörige einer generationellen Problem(lösungs)gemeinschaft zu verstehen, weil sie sich gemeinsam daran orientierten, mit ihren Ansätzen das Verständnis von »Kommunikation als sozialen Prozess« weiter in den Mittelpunkt zeitungskundlichen Interesses zu rücken. In diese Konzepte floss dann manches von den Anregungen und Ideen Everths ein.

Generationen als (Selbst)Verständigungsgemeinschaften

Fachgeschichte, nun explizit verstanden als Möglichkeit eines kollektiven »epistemologischen Metadiskurses«, in dem sich die »Reflexivierung der Wissenschaft, der Bezug einer Wissenschaft auf sich selbst« (Averbeck 2007: 5), als ein historisch gewachsener wie kognitiver und sozialer Zusammenhang spiegelt, unterliegt selbst wiederum generationell gelagerten, geordneten oder verworfenen Verarbeitungsmustern.

Die diversen »epistemischen« Koordinaten im Selbstverständnis einer Fachwissenschaft wie bestimmte Fachlogiken, definierte Gegenstände und Probleme, explizierte Problemlösungsoptionen, reflektierte inner- und interdisziplinäre Orientierungskomplexe, Theorien etc. bleiben nur eine gewisse Zeitlang (man spricht von drei bis vier Generationen, einem *saeculum*) durch die bloße »Existenz der lebendigen Träger und Kommunikatoren« allen Angehörigen der Fachgemeinschaft frei in dem durch »interaktive Praxis« (Welzer 2005: 14; Bering 2001) lebenden »kommunikativen Gedächtnis« (Jan Assmann) gegenwärtig. Ins Vergessen geraten sie stetig durch »eine immer im gleichen Abstand mitwandernde Trennlinie (*floating gap*), hinter der auf undifferenziert einheitlicher Linie die »graue Vorzeit liegt« (Bering 2001: 330). Allein »kulturelle Formung« (in Denkmälern, Ritualen, Texten) und die »organisierte und zeremonialisierte Kommunikation über die Vergangenheit« (Begehung, Betrachtung, Rezeption, Rezitation) (Welzer 2005: 14) ermöglicht einem »historischen Faktum aus jenem durchs *floating gap* abgetrennten Raum den Sprung aus dem Vergessen ins dann kulturell genannte Gedächtnis« (Bering 2001: 330). Durch dieses Prinzip funktioniert ebenso die »dauerhaftere Fixierung« (Welzer 2005: 14) »epistemischer« Orientierungsmuster in der Fachgeschichte.

Die entscheidenden fachwissenschaftlichen Entwicklungen der heutigen Kommunikationswissenschaft wurzeln in den politischen Brüchen des 20. Jahrhunderts (Ash 1995, 1998, 1999; vom Bruch/Kaderas 2002).

Von den ehemals reichsweit siebzehn zeitungswissenschaftlichen Einrichtungen waren nach 1945 lediglich drei: die Institute in Berlin, München und Münster, wiedereröffnet worden (Bohrmann 1997, 2004; Stöber 2004). Das zurechtgestutzte Fach war neben den Auflagen der Alliierten wegen seiner offensichtlichen Nutznießung und Subventionierung im NS-Staat, die mit ideologisch-politischer Hörigkeit und Regimekonformität beglichen wurden, eine Folge davon, »dass das nach politischer und rassistischer Auslese und (...) Kriegsverlusten noch zur Erneuerung verfügbare Personal quantitativ und qualitativ nicht hinreichte.« (Bohrmann 2004: 119)

Zwei Generationen hat das Fach in der NS-Zeit verloren: Einerseits die von Stefanie Averbeck beschriebene »ausgefallene Generation« (ebd.: 101) der jungen Weimarer Nachwuchswissenschaftler, die der oben skizzierten »Problem(lösungs)-gemeinschaft« angehörten und versucht hatten, dem Fach eine interdisziplinär

orientierte und solide wissenschaftliche Grundlage zu verschaffen (Averbeck 1999). Durch Emigration, Verdrängung und Vertreibung sind die Angehörigen dieser Generation samt ihrem innovativen Potential nach 1933 dem Fach verloren gegangen (Averbeck 2001; Kutsch 1988). Zum zweiten ist die von Winfried B. Lerg anhand des Falls Hubert Max (1909–1945) exemplarisch untersuchte »fehlende« oder »verlorene Generation« von Nachwuchswissenschaftlern zu nennen, die während des »Dritten Reichs« »aus dem Schatten der Häupter des Faches, vor allem von Karl d’Ester (1881–1969) und Emil Dovifat (1890–1969), heraustraten und in nicht unerheblichen Maße fachpolitischen und fachwissenschaftlichen Einfluss gewannen« (Kutsch 1984: VIII). Die Vertreter dieser Generation haben in der Mehrzahl während des Zweiten Weltkriegs ihr Leben verloren.

Auch für das Fach Zeitungswissenschaft war also mit dem Ende des NS-Regimes ein »ethischer Nullpunkt« (Imre Kertész) erreicht, der sich generationsprägend ausgewirkt hat. Insgesamt ist aber zu bemerken, dass die kognitiv-soziale Krise des Faches, die in den 1960er Jahren durch den konsequenten Paradigmenwechsel zu einer empirischen Sozialwissenschaft gelöst wurde (Kutsch/Pöttker 1997), wenig Raum und Zeit für fachhistorische Nachfragen und (Selbst)Reflexionen, sei es nun zu den fachlichen Traditionen oder zur jüngeren Vergangenheit, ließen (Kutsch 2006: 99f.).

Arnulf Kutsch hat erst jüngst in einer Fallstudie zu den »Darstellungstechniken und Deutungen der Fachgeschichte im »Dritten Reich« in den Personalien der »Publizistik« (2006) eindrucksvoll gezeigt, dass die fachhistorisch selbstreflexive Frage: »Wer beschäftigte sich wann, warum, wie, wo und mit welcher Wirkung mit der NS-Zeitungs-wissenschaft?« wiederum selbst gleichermaßen generationellen wie milieu- und schulenspezifischen Einflüssen unterliegt.

Die Mehrheit der nachdrängenden jüngeren Generation, die seit den 1960er Jahren nun die »personelle Garantie« (Langenbacher 2006) für die Institutionalisierung und Professionalisierung der Kommunikationswissenschaft als »Normalwissenschaft« übernahm, pflegte ein pragmatisches Wissenschaftsverständnis. Sie fühlte sich der »Schicksalsgemeinschaft« (Kutsch 2006: 100) mit ihren akademischen Lehrern entfremdet. Und für die Karriere-strategien der meisten nun in die Prozesse der »Verwestlichung (Löwenthal 1985; Schildt 2000) und »Versozialwissenschaftlichung« (Löblich 2007a) des Faches eingebundenen Nachwuchswissenschaftler war die deutsche Fachtradition ohnehin »erkenntnistheoretisch nicht relevant« (Kutsch 2006: 99).

Nur einige wenige in der nachrückenden jüngeren Generation haben es übernommen, sich – durchaus einem klassischen aufklärerischen Geschichts- und Wissenschaftsverständnis verpflichtet – der Aufarbeitung der fachhistorischen Defizite zu widmen (vgl. Bohrmann 2005): Damit war gemeint, erst einmal faktisch die ideellen, institutionellen und personellen Elemente und Strukturen der Fachent-

wicklung in Wechselwirkung mit Wissenschaft intervenierenden Momenten wie Gesellschaft, Medien, Politik und Wirtschaft zu rekonstruieren. Hiermit war dann eng verknüpft, im Weiteren kritisch die Doppelrolle des Fachs, die in der journalistischen Ausbildung und in der wissenschaftlichen Forschung liegt, »als Teil eines gesellschaftlich-politischen Prozesses zu verstehen« (ebd.: 179).

Literatur

- Ash, Mitchell G. (1995), »Wissenschaftswandel in Zeiten politischer Umwälzungen: Entwicklungen, Verwicklungen, Abwicklungen«, *NTM. Internationale Zeitschrift für Geschichte, Theorie und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin. Neue Serie*, Jg. 3, H. 1, S. 1–21.
- Ash, Mitchell G. (1998), »1933, 1945, 1989. Drei Bruchstellen in der Geschichte der deutschen Universität«, in: Söllner, Alfons/Walkenhaus, Ralf (Hg.), *Ostprofile. Universitätsentwicklungen in den neuen Bundesländern*, Opladen/Wiesbaden, S. 212–238.
- Ash, Mitchell G. (1999), »Scientific Changes in Germany 1933, 1945, 1990: Towards a Comparison«, *Minerva. A Review of Science, Learning & Policy*, Jg. 37, H. 4, S. 329–354.
- Averbeck, Stefanie (1999), *Kommunikation als Prozess. Soziologische Perspektiven in der Zeitungswissenschaft 1927-1934*, Münster/Hamburg/London.
- Averbeck, Stefanie (2001), »Die Emigration der Zeitungswissenschaft nach 1933 und der Verlust sozialwissenschaftlicher Perspektiven in Deutschland«, *Publizistik*, Jg. 46, H. 1, S. 1–19.
- Averbeck, Stefanie (2002), »Erich Everth. Theorie der Öffentlichkeit und der Interessen«, in: Kutsch, Arnulf/Averbeck, Stefanie (Hg.), *Graßbothener Vorträge III*, Bremen, S. 9–31.
- Averbeck, Stefanie (2007), »Zur Methodologie fach- und theorienhistorischer Forschung. Tryadischer Epistemologiebegriff« (Stand: September 2006), in: Arnold, Klaus/Behmer, Markus/Semrad, Bernd (Hg.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Handbuch*, im Erscheinen.
- Averbeck, Stefanie/Kutsch, Arnulf (2004), »Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900–1960«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 55–66.
- Bering, Dietz (2001), »Kulturelles Gedächtnis«, in: Pethes, Nicolas/Ruchatz, Jens (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Reinbek, S. 329–332.
- Bohrmann, Hans (1997), »Zur Geschichte des Faches Kommunikationswissenschaft seit 1945«, in: Fünfgeld, Hermann/Mast, Claudia (Hg.), *Massenkommunikation. Ergebnisse und Perspektiven*, Opladen, S. 51–67.
- Bohrmann, Hans (2004), »Als der Krieg zu Ende war. Von der Zeitungswissenschaft zur Publizistik«, in: Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 97–122.
- Bohrmann, Hans (2005), »Was ist der Inhalt einer Fachgeschichte und welche Funktionen könnte sie für die Wissenschaftsausübung in der Gegenwart besitzen?«, in: Schade, Edzard (Hg.), *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*, Konstanz, S. 151–182.

- vom Bruch, Rüdiger (1986), »Einleitung«, in: Ders./Roegele, Otto B. (Hg.), *Von der Zeitungskunde zur Publizistik. Biographisch-institutionelle Stationen der deutschen Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M., S. 1–30.
- vom Bruch, Rüdiger/Kaderas, Brigitte (2002) (Hg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart.
- Burkart, Günter/Wolf, Jürgen (2002), »Sozialgeschichte der Soziologie als Generationengeschichte. Einige Anmerkungen zur Generationsdynamik in der neueren deutschen Soziologie«, in: Dies. (Hg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*, Opladen, S. 421–435.
- Clark, Terry N. (1974), »Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung«, in: Weingart, Peter (Hg.), *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*, Frankfurt a.M., S. 105–121.
- Everth, Erich (1927a), »Karl Bücher und die Zeitungskunde. Zu seinem 80. Geburtstag«, *Minerva-Zeitschrift. Nachrichten für die gelehrte Welt*, Jg. 3, H. 3, S. 49–54.
- Everth, Erich (1927b), *Zeitungskunde und Universität. Antrittsvorlesung, gehalten am 20. November 1926*, Jena.
- Gries, Rainer (2006), »Das generationengeschichtliche Paradigma in der Kommunikationshistorie. Ein kursorischer Überblick«, *medien&zeit*, Jg. 21, H. 3, S. 4–20.
- Herrmann, Ulrich (2006), »Was ist eine ›Generation‹? Methodologische und begriffsgeschichtliche Explorationsen zu einem Idealtypus«, in: Schüle, Annegret/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*, Leipzig, S. 23–39.
- Jureit, Ulrike (2006), *Generationenforschung*, Göttingen.
- Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (2005a) (Hg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg.
- Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (2005b), »Generationen«, in: Dies. (Hg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg, S. 7–26.
- Kaesler, Dirk (1984), *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung*, Opladen.
- Koenen, Erik (2005), »Ein ›einsamer‹ Wissenschaftler? Erich Everth und das Leipziger Institut für Zeitungskunde zwischen 1926 und 1933. Ein Beitrag zur Bedeutung des Biographischen für die Geschichte der Zeitungswissenschaft«, *medien&zeit*, Jg. 20, H. 1, S. 38–50.
- Koenen, Erik (2006), »Rezension zu: Michael Meyen/Maria Löblich: Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland«, *medien&zeit*, Jg. 21, H. 3, S. 52–56.
- Koenen, Erik (2007), »Ein Journalist wird der erste Ordinarius für Zeitungskunde. Erich Everth und das Leipziger Institut für Zeitungskunde (1926–1933)«, Manuskript.
- Kutsch, Arnulf (1984) (Hg.), *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich. Sieben biographische Studien*, Köln.
- Kutsch, Arnulf (1988), »Die Emigration der deutschen Zeitungswissenschaft ab 1933. Anmerkungen zu einem vergessenen Thema«, *medien&zeit*, Jg. 3, H. 1, S. 3–56.
- Kutsch, Arnulf (2006), »Verdrängte Vergangenheit. Darstellungstechniken und Deutungen der Fachgeschichte im ›Dritten Reich‹ in den Personalien der ›Publizistik‹«, in: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbacher, Wolfgang R. u.a. (Hg.), *50 Jahre Publizistik*, Wiesbaden, S. 73–112.
- Kutsch, Arnulf/Pöttker, Horst (1997), »Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Einleitung«, in: Dies. (Hg.), *Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland*, Opladen, S. 7–20.

- Langenbucher, Wolfgang R. (2006), *Rezension zu: Meyen, Michael; Löblich, Maria: Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland. Konstanz 2006*, in: H-Soz-u-Kult, 2. November 2006, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-4-099> (3. November 2006).
- Lepenes, Wolf (1981), »Einleitung: Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie«, in: Ders. (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. 4 Bde.*, Frankfurt a.M., Bd. 1, S. I–XXXV.
- Lietz, Thomas (1999), *Walter Schöne (1885–1943). Eine biographische Studie*, Magisterarbeit, Universität Leipzig.
- Löblich, Maria (2007a), »German Publizistikwissenschaft and its Shift from a Humanistic to an Empirical Social Scientific Disziplin: Elisabeth Noelle-Neumann, Emil Dovifat and the Publizistik Debate«, *European Journal of Communication*, Jg. 22, H. 1, S. 69–88.
- Löwenthal, Richard (1985), »Kulturwandel und Generationswechsel im westlichen Nachkriegsdeutschland«, in: Cooney, James A./Craig, Gordon A./Schwarz, Hans-Peter u.a. (Hg.), *Die Bundesrepublik Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika. Politische, soziale und wirtschaftliche Beziehungen im Wandel*, Stuttgart, S. 55–86.
- Lüscher, Kurt (1993), »Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema«, in: Ders./Schultheis, Franz (Hg.), *Generationenbeziehungen in »postmodernen« Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, Konstanz, S. 17–47.
- Mannheim, Karl (1964, 1928), »Das Problem der Generationen«, in: Wolff, Kurt H. (Hg.), *Karl Mannheim. Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, Berlin/Neuwied, S. 509–565.
- Meuser, Michael/Sackmann, Reinhold (1992), »Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie«, in: Dies. (Hg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*, Pfaffenweiler, S. 9–37.
- Meyen, Michael/Löblich, Maria (2006), *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*, Konstanz.
- Niethammer, Lutz (2003), »Sind Generationen identisch?«, in: Reulecke, Jürgen (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München, S. 1–16.
- Sackmann, Reinhold (1992), »Das Deutungsmuster »Generation««, in: Meuser, Michael/Sackmann, Reinhold (Hg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*, Pfaffenweiler, S. 199–215.
- Schildt, Axel (2000), »Sind die Westdeutschen amerikanisiert worden? Zur zeitgeschichtlichen Erforschung kulturellen Transfers und seiner gesellschaftlichen Folgen nach dem Zweiten Weltkrieg«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 50/2000, S. 3–10.
- Sparschuh, Vera (2005), *Von Karl Mannheim zur DDR-Soziologie. Generationendynamik in der Wissenschaft*, Hamburg.
- Stöber, Rudolf (2004), »Emil Dovifat, Karl d’Ester und Walter Hagemann. Die Wiederbegründung der Publizistik in Deutschland nach 1945«, in: Duchkowsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Semrad, Bernd (Hg.), *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*, Münster, S. 123–144.
- Weingart, Peter (1974), *Wissensproduktion und soziale Struktur*, Frankfurt a.M.
- Welzer, Harald (2005), *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München.
- Wilke, Jürgen (2006), »Von der »entstehenden« zur »etablierten« Wissenschaft. Die institutionelle Entwicklung der Kommunikationswissenschaft als universitäre Disziplin«, in: Holtz-Bacha,

-
- Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbacher, Wolfgang R. u.a. (Hg.), *50 Jahre Publizistik*, Wiesbaden, S. 317–338.
- Zinnecker, Jürgen (2003), »Das Problem der Generationen. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text«, in: Reulecke, Jürgen (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München, S. 33–58.